

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerzeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerverein  
**Band:** 32 (1887)  
**Heft:** 34

## Heft

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizerische Lehrerzeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

N. 34.

Erscheint jeden Samstag.

20. August.

Abonnementspreis: jährlich 5 Fr., halbjährlich 2 Fr. 60 Rp., franko durch die ganze Schweiz. — Insertionsgebühr: die gespaltene Petitzeile 15 Rp. (15 Pfennige). — Einsendungen für die Redaktion sind an Herrn Seminardirektor Dr. Wettstein in Küssnacht (Zürich) oder an Herrn Professor Rüegg in Bern, Anzeigen an J. Hubers Buchdruckerei in Frauenfeld zu adressiren.

Inhalt: Schweizerischer Lehrertag in St. Gallen. — Schriftsprache und Mundart. III. — Handarbeit. II. (Schluss.) — Korrespondenzen. St. gallische Kantonalkonferenz in St. Gallen. — Appenzell A.-Rh. — Aus amtlichen Mitteilungen. — Literarisches. — Briefkasten. —

## Schweizerischer Lehrertag in St. Gallen.

(25.–27. September.)

Infolge freundlichen Entgegenkommens seitens der an der schweizerischen Eisenbahnkonferenz beteiligten Verwaltungen werden den Festteilnehmern, welche sich durch eine vom unterzeichneten Komite ausgestellte *Ausweiskarte* als solche legitimiren, je für die Hinfahrt *nach* und die Rückfahrt *von St. Gallen* über die *direkte Route halbe* gewöhnliche Billete *einfacher Fahrt* zur Hälfte der tarifmässigen Taxen *mit Gültigkeit vom 23.–29. September* (inklusive) verabfolgt. Bei der im Wagen stattfindenden Billetkontrolle ist dem Zugpersonale gleichzeitig mit dem Billet auch die Ausweiskarte vorzuweisen.

Bei rechtzeitiger Anmeldung wird die *Ausweiskarte* nebst *Programm, Liederheft, Quartierbillet und Speisekarten* jedem Besucher des Lehrertages zugesandt.

Mit kollegialischer Begrüssung

Namens des Empfangs- und Quartierkomites:

**B. Zweifel-Weber, Lehrer.**

NB. Die Tit. Redaktionen der schweizerischen Zeitungen sind um Aufnahme dieser Mitteilung gebeten!

## Schriftsprache und Mundart.

III.

Das Wiederaufleben der altdeutschen Studien, die Tätigkeit eines Grimm, Uhland, Simrock u. a., die zahlreichen Übersetzungen und Neubearbeitungen mittelalterlicher Dichtwerke bewirkten, dass eine Anzahl Wörter, die bereits verschollen waren, wieder Kurs erhalten haben. Ein solches ist z. B. das Wort *Minne*, welches in den lyrischen Poesien des Mittelalters ebenso unvermeidlich war, wie in den Toasten unserer Feste das Wort „Vaterland.“ Es bedeutet ursprünglich „Erinnerung, Gedächtnis“, dann „Liebe.“ Mit dem Untergang des ritterlichen Minne-

dienstes kam das Wort ausser Gebrauch, wurde aber in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von den Romantikern wie Dornröschen aus seinem mehrhundertjährigen Schlummer erweckt. Damit erhielt auch das verwandte Wort *meinen* wieder die Nebenbedeutung *lieben*, so in dem Liede: Freiheit, die ich meine. — Ähnlich verhält es sich mit den Wörtern *Degen* und *Recke*, die beide Synonymen zu *Held* sind. Das erstere ist nicht verwandt mit dem gleichlautenden Worte, welches Schwert bedeutet, wohl aber mit dem angelsächsischen *thegen*, d. i. Gefolgsmann, Diener, Lehensmann, und englisch *thane* Than, Freiherr. Das zweite bezeichnete im Mhd. einen umherziehenden Krieger, Abenteurer; noch früher, im Ahd., wo es *wreccho* lautete, einen landesflüchtigen Verbannten, Fremdling. Das Englische hat in *wretch* nicht nur das Wort, sondern annähernd auch den Sinn forterhalten.

Bedeutender aber als das, was die Schriftsprache aus den Werken früherer Sprachstufen schöpft, ist die Anleihe, welche sie fortwährend bei den lebenden Mundarten macht. Zwar verurteilt die gestrenge Stilistik die Anwendung von Provinzialismen und bezeichnet sie als Verstösse gegen die Reinheit des Stils; mit Recht, wenn es sich um Ausdrücke handelt, die nur auf beschränktem Gebiete verständlich sind, und wenn dafür ein gleichwertiges hochdeutsches Wort vorhanden ist. Im Grunde aber kann die Schriftsprache der Speisung durch die Mundarten nicht entbehren. Die menschliche Intelligenz schafft fortwährend neue Begriffe und Begriffsschattirungen, und die deutsche Sprache besitzt Biagsamkeit genug, aus dem vorhandenen Sprachmaterial neue entsprechende Formen abzuleiten. Wenn aber lokale Gebräuche und Anschauungen sich über weitere Gebiete verbreiten, was bei der immer stärkern Vermischung der deutschen Volksstämme in hohem Masse stattfindet, so ist die notwendige Folge, dass damit auch die betreffenden mundartlichen Ausdrücke in die Schriftsprache aufgenommen werden.

Die Entlehnung von Wörtern aus den Mundarten begann schon bei der Entstehung des Neuhochdeutschen. Wie hätte Luther seine Bibelübersetzung zu stande bringen können mit dem ärmlichen Material, das ihm die Kanzleisprache bot! Er musste fortwährend bei der Volkssprache seiner Umgebung anklopfen. Damals und seither ist auch eine Anzahl Ausdrücke aus dem Niederdeutschen aufgenommen worden, die sich heute ganz gut mit den entsprechenden Wörtern oberdeutscher Zunge vertragen. So das Wort *sacht*, welches die niederdeutsche Form unseres *sanft* ist. *Odem* neben *Atem* und *Born* neben *Brunnen* gehören der poetischen Sprache an. Andere niederdeutsche Ausdrücke haben ihre oberdeutschen Doppelgänger verdrängt; so ist *Schlucht* an die Stelle von *Schluff* (vgl. schlüpfen), *Schachtelhalm* an die von *Schafthalm* getreten. Das Seitenstück zu *Neffe* wäre *Nifte* (ahd. *nift*); dafür hat sich das nnd. *Nichte* eingeschlichen. Eine ganze Reihe von Ausdrücken hat das Matrosenleben der Ost- und Nordsee der hochdeutschen Sprache geschenkt. Wir erwähnen bloss das oft missverständene *lichten*, z. B. den Anker lichten; es bedeutet nicht etwa „an das Licht heraufziehen“, sondern „leicht machen“; seine hochdeutsche Form wäre „lichten.“ — Auch die Alemannen des Alpengebietes haben zur Bildung des Neuhochdeutschen ansehnliche Beiträge geleistet. So hat Schiller nicht verschmäht, aus Tschudis Chronik eine Menge von Ausdrücken zu entleihen, die durch seinen Wilhelm Tell, wenn auch nicht alle erst ins Neuhochdeutsche eingeführt worden sind, so doch durch ihn Bürgerrecht erhalten haben. Wenn wir lesen oder erzählen, wie der „Senn“ zu seinen „Senten“ aufsteigt, wie er den „Kuhreihen“ singt, wie „Ruffi“ und „Runsen“ seinem Besitztum Gefahr bringen, wie der Gemsjäger von hohem „Firn“ ins Tal „lugt“ und sich hüten muss, über eine „stotzige“ Wand oder in die Spalte eines „Gletschers“ zu stürzen, wie der Fischer beim „Föhn“ seinen „Gransen“ ans Ufer stösst und in seiner „kommlichen“ Hütte ausruht, welche durch den „Bannwald“ vor den „Lawinen“ geschützt ist — so bewegen wir uns in einer alemannischen Gesellschaft, welche der vornehmen hochdeutschen Sprache gewiss keine Unehre macht.

Seit man erkannt hat, dass die Mundarten nicht trübe Seitenkanäle des klaren Stroms der Schriftsprache, sondern vielmehr dessen Quellbäche sind, denen er seine Entstehung verdankt und die ihn fortwährend speisen, regen sich viele fleissige Hände, um das Wesen der Mundarten zu erforschen. Bereits liegt eine stattliche Anzahl von Monographien vor, darunter auch einige über schweizerische Dialekte. Das Hauptwerk der schweizerischen Dialektforschung ist das Idiotikon, das sich aber darauf beschränkt, das Sprachmaterial zu sammeln, zu sichten und zu erklären. Eine zusammenfassende Darstellung der Schweizermundarten kann erst geliefert werden, wenn das Idiotikon vollendet ist und die Lokaldialekte eine genügende Zahl von Bearbeitern gefunden haben.

Das grammatische Studium der Dialekte kann nicht

den gleichen Zweck haben wie das der Schriftsprache. Man lernt neuhochdeutsche Grammatik, um sich für den richtigen und bewussten Gebrauch der Sprachformen zu befähigen. Der Grammatiker sucht tiefer in das Wesen der Literatursprache einzudringen, um die Gesetze zu erforschen, nach welchen sie sich entwickelt, und seinestils dazu beizutragen, dass ihre weitere Entwicklung sich in gesunden Bahnen bewegt. Anders verhält es sich mit der Erforschung der Dialekte. Es wäre lächerlich, die Mundart mit Hülfe von Grammatik und Lesebuch erlernen zu wollen; das Kind wird im Haus und auf der Gasse in dieselbe eingeweiht; Eltern, Geschwister und Gespielen sind seine Lehrmeister. Auch kann es sich nicht darum handeln, der Entwicklung der Dialekte bestimmte Bahnen vorzuschreiben. Sie sind, wie bereits ausgeführt worden ist, Naturprodukte, die man wie Wald- und Feldblumen sich selber überlässt. Wenn man der theoretischen Betrachtung der Dialekte praktische Zwecke beimessen will, so bestehen diese einerseits darin, die Lehrer über das Verhältnis von Schriftsprache und Mundart aufzuklären und dadurch den Unterricht in ersterer fruchtbringender zu gestalten, andererseits Dialektdichter aufzumuntern, uns in den Erzeugnissen ihrer Muse möglichst unverfälschte Mundart zu bieten. Der eigentliche Zweck des Studiums der Dialekte ist aber ein wissenschaftlicher: das innerste Wesen der sprachlichen Entwicklung überhaupt zu ergründen. Denn in den Mundarten offenbart sich das unbewusste Walten des Sprachgeistes weit unmittelbarer als in den Schriftsprachen. Darum wird die Dialektforschung, sofern sie sich nicht auf die rein physiologischen Vorgänge, also auf die Lautlehre, beschränkt, auch der Psychologie sehr schätzbare Bausteine liefern. Bereits befasst sich eine Anzahl Gelehrter damit, teils die Ergebnisse der Sprachwissenschaft für die Psychologie zu verwerten, teils jene durch diese zu vertiefen; das Hauptorgan dieser Richtung ist Steinthals „Zeitschrift für Völkerpsychologie.“

Für uns schweizerische Lehrer ist natürlich das Alemannische von grösserm Interesse, als irgend eine andere deutsche Mundart, und einige orientierende Betrachtungen darüber sind wohl manchem Leser dieses Blattes erwünscht. Bekanntlich greift der alemannische Dialekt über die Grenzen unseres Landes hinaus; er herrscht auch im Elsass, im südlichen Teil des Grossherzogtums Baden, an dem württembergischen, bairischen und österreichischen Ufer des Bodensees, in den angrenzenden Teilen des Vorarlberg und Tyrol, endlich in den deutschen Sprachinseln südlich von den Alpen. Nach Prof. Dr. Meyer in Frauenfeld (Deutsches Sprachbuch für höhere alemannische Volksschulen) „laufen die Grenzen im Elsass durch den Hagenauer Wald über den Rhein an den Schwarzwald, diesem entlang bei Villingen hindurch an die Schweizergrenze bei Stühlingen, von dort nach Engen und Stockach, dann längs des Bodensees in den Allgau hinein, zwischen Staufen und Immenstadt hindurch, südöstlich nach Vorarlberg. Die linke Innseite von Telf über Landeck nach Finstermünz

ist alemannisch; dieselbe Mundart herrscht auch im obersten Etschthale bis auf die Malser Heide, wo der bairische Vintschgau beginnt.“ Die Nachbarn des Alemannischen sind im Norden die westfränkische und die schwäbische, im Osten die bairisch-österreichische Mundart, im Süden und Westen welsche Dialekte. Wenn die alemannische Mundart als solche sich scharf unterscheidet von anderen deutschen Dialekten, so zerfällt sie dagegen wieder in eine grosse Zahl von Lokalmundarten, die im Klang und namentlich im Wortschatz oft weit von einander abstehen. So werden Appenzeller und Oberwalliser Mühe haben, sich gegenseitig zu verstehen. Diese Verschiedenheiten erklären sich aus mehrfachen Gründen. Aus der alemannischen Volksverfassung lässt sich schliessen, dass innerhalb der Gesamtmasse der Alemannen kleinere Stämme bestanden, welche bei der Einteilung in Gauen mitbestimmend waren. Die Unterschiede zwischen ihnen erstreckten sich nicht bloss auf die Sprache, sondern auf Sitte, Lebensweise, geistige Begabung, ja auf das körperliche Aussehen. Bei dem konservativen Wesen namentlich der Gebirgsbewohner haben sich diese Besonderheiten teilweise bis auf den heutigen Tag erhalten. Sodann ist erwiesen, dass die Besetzung der Schweiz durch die Alemannen nicht auf einen Schlag, durch einen einmaligen Einbruch stattfand. Es wurden vielmehr vorerst die ebenen fruchtbaren Gegenden besetzt; dann infolge spätern Nachschubs und des Anwachsens der Bevölkerung wurden allmählig auch die abgelegenen Teile besiedelt. Endlich darf nicht übersehen werden, dass auch die Dialekte der Umwandlung, Zersetzung und Vermischung ausgesetzt sind. Eine interessante Frage hat von jeher die Dialektforscher beschäftigt: ob sich in den deutschen Mundarten der Westschweiz nicht auch Überreste der altburgundischen Sprache erhalten haben. Die Grenze zwischen Alemannen und Burgundern zog sich nämlich bedeutend östlich von der heutigen deutsch-französischen Sprachgrenze hin. Es ist also wahrscheinlich, dass nur ein Teil der germanischen Burgunder romanisirt wurde; ein anderer Teil blieb deutsch und behielt also seinen angestammten Dialekt bei oder wurde alemannisirt. Freilich wird es kaum je möglich sein, eine bestimmte Einwirkung des Burgundischen auf das Westalemannische nachzuweisen, einerseits weil von der Sprache der alten Burgundionen nur spärliche Reste erhalten sind, andererseits weil sich diese Sprache von den oberdeutschen Dialekten schwerlich stärker unterschied als diese von den niederdeutschen. Es ist möglich, dass die eigentümliche Umwandlung des l in u oder, genauer gesagt, die u-ähnliche Aussprache des l, wie sie im Bernerdialekt gehört wird (*böuwe* für *bölle*, *miuch* für *milch*) auf burgundischen Einfluss zurückzuführen ist. Dieselbe Umwandlung vollzog sich ja auch, von mundartlicher Aussprache ausgehend, in Frankreich: *cou* von *col*, *mou* von *mol*, *écouter* von altfranz. *escolter*, *poudre* von *pulver*; und in Holland: *stadhouder* für Statthalter, *woud* für Wald, *koud* für kalt. — Für die Wahrscheinlichkeit einer Nachwirkung

des erwähnten Einflusses sprechen auch die Funde, welche man vor kurzem im Gräberfeld bei Ellisried (Kanton Bern, oberes Sensegebiet) gemacht hat. Es wurden dort Kunstgegenstände gefunden, welche der bernische Archäolog v. Fellenberg für Erzeugnisse alemannischen Kunstfleisses betrachtet, deren Stil jedoch durch burgundischen Einfluss modifizirt worden sei. — Noch geringer ist die Aussicht, Spuren des langobardischen Dialekts in den Tälern von Graubünden auffinden zu können. Denn einerseits romanisirten sich die Langobarden sehr rasch, andererseits ist nachgewiesen, dass die Germanisirung Rätiens sich von Norden und Westen her vollzog. Immerhin haben die Langobarden in Rechtssatzungen, die sich heute noch in einzelnen Tälern Bündens erhalten haben, Spuren ihres Daseins hinterlassen.

Deutlich erkennbar dagegen sind die Einflüsse, welche benachbarte Sprachen auf die Grenzdialekte ausgeübt haben, z. B. das moderne Französisch auf die westschweizerischen, das Schwäbische auf die Mundarten von Basel und Schaffhausen. Als auffallende Beispiele, wie nicht nur politische, sondern sogar konfessionelle Unterschiede auf die Gestaltung der Dialekte einwirken, mögen folgende Erscheinungen dienen. Wie *Stickelberger* in seiner „Lautlehre der lebenden Mundart der Stadt Schaffhausen“ S. 30 mitteilt, sprach früher der ganze Hegau *aubed* für *abend*, *strauss* für *sträss*, *raut* für *rät*, *verstaut* für *verstät*. Die katholischen badischen Gemeinden des Hegau sprechen heute noch so; die reformirt gewordenen schweizerischen Ortschaften haben aber dieses *au* gegen das ostalemannische *ô* eingetauscht: *ströss*, *verstôt* u. s. w. In der paritätischen Gemeinde Ramsen nun grüssen die Katholiken noch heute mit *gueten aubed*, die Reformirten dagegen mit *gueten ôbed*. — Ähnlich berichtet Winteler (Kerenzer Mundart S. 216), dass in der thurgauischen paritätischen Gemeinde Egnach die Katholiken in „altes“ das *a* als nasalirtes *â*, die Reformirten als *ô* ohne Nasalirung aussprechen.

(Fortsetzung folgt.)

## Handarbeit.

(Einige Gedanken im Anschlusse an den Handfertigkeitkurs in Zürich von Fr. Fr.)

### II.

Wie die Kultur des Mittelalters auf dem Handwerk und der Handarbeit ruhte, so erhielt das XIX. Jahrhundert seinen Charakter durch die *Maschine*, die unbekümmert um die Existenz des Einzelnen ein Gebiet nach dem andern sich auf Kosten des Handwerks erobert hat. „Eine einzige Erfindung genügt, die Arbeit ganzer Provinzen mit einem Schlage zu vernichten.“<sup>1</sup> Auf der ganzen Linie

<sup>1</sup> Ich folge hier einer geistreichen Arbeit eines auf dem Gebiete des Kunstgewerbes rühmlichst bekannten Mannes: Handarbeit; Vortrag, gehalten in der volkswirtschaftlichen Gesellschaft zu Berlin am 12. März 1887 von Julius Lessing (Berlin, Leonhard Simion, 1887, 1 Fr. 35 Rp.). Das Studium dieser äusserst anregenden Schrift ist *sehr zu empfehlen*.

kapitulirte der Handbetrieb vor der Maschine. Wer kennt nicht die Klagen darob?

Die Volkswirtschaft bezeichnet nur zwei Gebiete, in denen eine Rettung für die Handarbeit möglich, die schablonenhafte Massenarbeit unbefriedigend sei, nämlich die Gebiete, wo es sich um Befriedigung *persönlicher* Bedürfnisse (Kleider, Putz etc.) handelt und die, welche eine gewisse *künstlerische Kraft* zur Ausführung des Einzelnen erfordern. Aber auch hierin wich die Handarbeit fast durchgehends vor der Maschinenarbeit zurück: der Fabrikbetrieb bemächtigte sich der Tracht, indem er der Kleidung der Männer Uniformität bis zum Normaljägerkostüm gab und selbst den Frauen, die mehr auf individuelle Auszeichnung halten, alle möglichen Konfektionsartikel und Aufputzarbeiten lieferte und eine ganze Reihe von kleinern Dingen so billig herstellte, dass vielfach die Reparatur ausser Brauch kam. Vor dem Nützlichkeits- und Billigkeitsprinzip, das die Maschine dem XIX. Jahrhundert gebracht hat, verschwand die künstlerische Ausgestaltung, die vordem Geräte und Werkzeuge erhalten hatten. „Die Schmuckform wurde der Nutzform geopfert.“ Der Formensinn stumpfte sich ab, und wo immer in Farbe und Form originelle Gebilde in Brauch waren, stellte sich die billige Massenware an Stelle des Handgebildes ein. Alte Muster, denen in allen Richtungen nachgejagt wurde, dienten zur Herstellung von Tausenden von Nachbildungen: Der gemalte Teller, die Tapete an der Wand, die Rosette an der Decke, das Zierstück auf dem Kamin, das Bild darüber, alles, alles liefert die Maschine, welche in gleicher Weise den Strich des Malers wie den Schlag des Hammers oder den Stich des Meissels nachbildet. „Alles, was früher an der Handarbeit vornehm, künstlerisch und schön war“, versank „mit der Maschinenarbeit in dem Rausch der Billigkeit.“

Aber gerade diese Billigkeit schuf Behagen und Genuss, künstlerischen Genuss in den weitesten Schichten. Die Kunst- und Schmuckform der Fabrik, mochte sie auch noch so weit vom Original entfernt sein (man denke an Nachbildungen von Thorwaldsens Schöpfungen), „schlug die Brücke, auf welcher das Kunstgefühl in die Hütte des Armen hinübergeht.“ Im Hause des Arbeiters entfaltete sich eine Art künstlerischer Ausstattung, die dem Arbeiter des letzten Jahrhunderts als unerhörter Luxus erschienen wäre; in die Kreise von Millionen, die früher nicht über die kläglichsten Bedürfnisse der täglichen Ernährung hinauskamen, traten Kunstgenuss und Kunstfreude. Was sieht nicht das einfachste Kind an Bildern gegenüber dem, was der Jugend vor 30 und 50 Jahren in Bilderbüchern geboten wurde?

Der alles nivellirende Maschinenbetrieb, der kunstvolle Produkte den Massen zugänglich machte, rief aber von selbst einer Gegenströmung. Instinktiv betrachtet der Mensch das Maschinenprodukt mit einem gewissen Misstrauen; Handgefertigtes aber hat für ihn den Zauber einer gewissen Heiligkeit, selbst da, wo die Maschine

regelmässiger, feiner arbeitet. Je mehr die Massenartikel, die Schablone um sich griff, um so mehr hatte das Besondere, Individuelle, wie es nur die Handarbeit schaffen kann, seinen Reiz. Das liebe Ich, namentlich in der Frauenwelt, hat allezeit einen Hang nach äusserlicher, persönlicher Auszeichnung verspürt, auch in unserer Zeit, die gar keine Ahnung mehr hat von der Ausprägung der Individualität, die im Zeitalter der Renaissance eine so mächtige Rolle spielte. Gibt es doch in unseren Tagen bürgerliche, ja aus dem Handwerkerstand hervorgegangene Damen, die einem Konfektionsgeschäft, womöglichst dem grössten in der Stadt, Hunderte von Franken bezahlen für ein Kleid unter der Bedingung, dass keiner andern Dame ein gleiches Kleid gemacht werde (Tatsache aus Limmatathen). Mochte denn auch die Maschine mit noch so grosser Geschicklichkeit die Hammerschläge in Metallware nachahmen, Glasbilder, Handvergoldung, Handmalerei, Mosaik, Filigrane (von Genua), Gobelins der Nomadenvölker noch so täuschend nachbilden, wie denn überhaupt zu allen Zeiten die schwierige Handarbeit durch leichteres Verfahren zu ersetzen oder zu vervielfältigen gesucht worden ist (römische Tongefässe, Holzschnitt, Buchdruck), so mehrten sich doch zusehends die Zeichen eines Umschwunges zu Gunsten der Handarbeit, die vielfach als das Echte, Solide dem Maschinenprodukt entgegengestellt wurde und wird. Wie alle Welt das Fabrikerzeugnis haben konnte, so musste der Reiche, Vornehme, wollte er anders etwas voraus haben, zur Handarbeit greifen: So begann sich der vornehme Bau aufs neue mit künstlerischen Arbeiten in Sandstein zu schmücken; die Tapete wich darin der Stubenmalerei; der Gartenzaun wurde aus Schmiedeeisen und möglichst künstlerisch erstellt. Immer tiefer herab drang diese Richtung: Treppenhäuser, Bierstuben, Cafés werden gemalt, künstlerisch geformte Möbel kommen hinzu, Flurfenster sind gemalt oder geätzt. Durch das ganze Bauwesen geht ein Zug nach schöner Handarbeit.

Auch in anderen Gebieten. Die Stickmaschine schien die Handstickerei zu verdrängen; ungeheure Gewinne liessen die Maschinen wie aus der Erde wachsen. Auch sie riefen höheren Ansprüchen: die einfachsten Wäsche- und Tischzeugstücke schmückten sich mit immer reicheren Stickereien. Farbe und Form kombinieren sich immer kunst- und wechselvoller. Das vornehme Haus wünscht immer mehr echte Handarbeit.

Der Buntdruck (Farbendruck) hat sich in ungeahnter Weise vervollkommenet. Zu erstaunlich billigen Preisen fliegen die schönsten Bilder auf alle mögliche Weise (Karten, Reklambilder, Cotillonzeichen etc.) in die Welt hinaus, und doch nimmt die Handmalerei auf Papier- und Porzellan einen Aufschwung wie das Klavierspiel, ebenfalls Brot und Freude verschaffend. Die Blumenfabrikation gewinnt stets grössere Ausdehnung und doch wird das Verlangen nach natürlichen Blumen nur stärker.

Wem aber wäre der Wechsel, in dem sich auf den genannten Gebieten künstlerischer Vervielfältigung „Muster

auf Muster“ drängen und folgen, entgangen? Um dem Markt, dem Bedürfnis zu genügen, sind immer neue Formen und Farben nötig. Wer die Konkurrenz aushalten will, hat sich rechtzeitig nach Neuem umzusehen und in welchem Masse! Um diesen Forderungen nach neuen Gebilden nachzukommen, muss die Fabrikation an die Einsicht, Phantasie, Darstellungs- und Erfindungskraft des Menschen appellieren. Darum in industriellen Kreisen der Ruf nach erfinderischen Kräften, nach geschickten Zeichnern, Bildnern. Darum die Hetze nach Vorbildern, Mustern!

So treffen sich denn die beiden Faktoren: Wertung des individuellen, originellen, soliden, echten Handgebildes und der Bedarf neuer Formen und Kombinationen für die Massenware auf der gemeinsamen Basis der *Handarbeit*. Während der eigentliche Fabrikbetrieb nur auf des Menschen Beweglichkeit Anspruch erhebt und ihn selbst gleichsam zu einem Glied der Maschine macht, so fordert die Handarbeit, von der wir sprechen, eine nicht gewöhnliche Höhe der Denkkraft, der Phantasie, der Übung.

Nach dieser Seite hin liegt, wie Prof. Lessing in seiner erwähnten Schrift schön bemerkt, ein froher Ausblick. Ein froher Ausblick für Handarbeit und Handwerk.

Darum auch überall die Tätigkeit auf dem Gebiete des *gewerblichen Bildungswesens*. Wohl haben die Bestrebungen (Organisation des Lehrlingswesens, Handfertigkeitunterricht), die alle mehr oder weniger auf eine Verbindung der Theorie mit der Praxis, des Erkennens mit dem Üben ausgehen, noch viel Unsicheres, Schwankendes, aber sie haben ein schönes Ziel vor sich.

Viel wird noch geirrt und gefehlt werden, bis der richtige Weg gefunden und wenn er es ist, so weist die stets fortschreitende Kultur vielleicht die menschliche Tätigkeit auf andere, neue Bahnen.

Der gefährlichste Irrtum aber wäre, wenn man das Können und Verstehen, das einem gereiften Geist, einem starken Körper erst möglich ist, von der Jugend erwarten wollte und darob der Jugend die Zeit der Kindheit verkürzte.

Schon so viele Umstände deuten warnend darauf hin, wie verhängnisvoll es ist, mutet man der Jugend zu, was das Alter erst kann und soll. Wie viel Jugendkraft geht verloren, weil man die Kinder nicht Kinder — und Kinder bedürfen des frohen Spiels — sein lässt.

Beklagenswert wäre es, wollte man allzufrüh die jugendliche Kraft in die Berufsjacke zwingen.

Lasse man Geist und Körper erst erstarken, Neigung und Anlagen sich erst entwickeln, bevor zur Berufswahl geschritten wird.

Die *gestaltende Einbildungskraft* und die *ergründende Vernunft*, die beiden schöpferischen Elemente aller menschlichen Kultur, sind, wie Deimreicher mit Recht betont, auch die treibenden Urkräfte des Gewerbes; sie ruhen auf einer umfassenden, durch keine Nützlichkeitsprinzipien beengten gründlichen Ausbildung des Geistes, die unverkennbar einen Zug nach den höheren Bedürf-

nissen der Menschennatur, nach dem *Idealen* an der Stirne trägt.

Hebung des Gewerbes ohne Hebung der Geistesbildung ist ein müßiges Beginnen. So viel auch die frühere Jugendbildung tun kann und soll, so ist doch erst die Zeit des *reifern Jugendalters*, wenn Geist und Phantasie ihre eigentliche Schwungkraft erhalten, geeignet, die „gestaltende Einbildungskraft und die ergründende Vernunft“ zu ihrer ganzen vollen Entwicklung zu bringen. Nur auf einem intelligenten, allseitig gebildeten Gewerbestand werden sich Handwerk und Industrie zu neuer Blüte aufrichten können.

Mögen auch bei uns bei den Bestrebungen für das gewerbliche Bildungswesen die Worte des erwähnten österreichischen Organisators beherzigt werden:

„Darum seien sie uns heilig, jene tieferen Quellen der *Kunst und technischen Wissenschaft*, die dem eigenen Grunde jedes Volkes entspringen müssen, wenn es ein unabhängiges Volk bleiben soll. Nähren doch diese Quellen durch tausend sichtbare und unsichtbare Adern auch alle Gebiete gewerblicher Bildung! Wehe aber dem niedrig gesinnten Volke, das die verbindenden Rinnsale verschüttet und von den Stätten seines Erwerbes die reich ausströmenden Borne des Geistes abdämmt! Bald wird es klagen über Entkräftung des Bodens! Wo dagegen im Lande die Schöpfung höherer Lebensmächte waltet und sich dem mannigfaltigen Streben die gegenseitige Achtung zugesellt, da wird unter dem Schutze der Freiheit jegliche Arbeit gedeihen und einer weisen Unterrichtspolitik das Ziel gesteckt sein: *die bürgerliche Gesellschaft harmonisch auszubilden zur Betätigung aller Berufe.*“

#### KORRESPONDENZEN.

Die *st. gallische Kantonalkonferenz in St. Gallen*, von Herrn Seminardirektor Balsiger von Rorschach präsidiert, wandelte ihre Traktanden, Diskussion der Vorschläge des Herrn Erziehungsdirektors Curti zu einem neuen Erziehungsgesetze, in ca 7 Stunden ab. Einstimmige Annahme fanden die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel, Vereinfachung des Lehrplanes, Reduktion der Schülerzahl auf 70, Förderung der Schulgärten, Vertretung der Lehrerschaft durch 2 Mitglieder im Erziehungsrate, Beibehaltung der gegenwärtigen Schulinspektion. Den Löwenanteil von Zeit beanspruchte die Diskussion über die paritätische Gemeindeschule. Der bisher als freisinnig bekannte Erziehungsrat Pfarrer Rikli von Walenstadt verlas in teilweise stockendem Vortrag, aber höchst pointierter Betonung, die an Herrn Kaplan Zündts Rede an der Kantonalkonferenz in Rheineck erinnerte, eine längst vorbereitete und höchst umfangreiche Arbeit gegen die paritätische Schule. Der Vortrag wird voraussichtlich in der katholischen Presse noch von sich reden machen. Herr Rikli stellt sich auf den Standpunkt des st. gallischen Bischofs Egger in seiner Abhandlung: „Christus und die Volksschule“ und zitiert zum Beweise seiner Behauptungen die verschiedensten Autoren von nah und fern, welche seiner Ansicht günstig sind. Den nämlichen Standpunkt vertraten die Herren Künzle (Schönenwegen) und Riederer (Altstätten), ersterer in massvollem, aber entschiedenem, letzterer in einer alles Mass überschreitenden Leidenschaftlichkeit und stellenweise kindisch-

lächerlicher Beweisführung. Den Nachweis hierfür leisteten, nachdem die Herren Tinner und Kuoni von St. Gallen noch eine Lanze für die paritätische Schule eingelegt hatten, die Herren Seminardirektor Balsiger und Regierungsrat Curti. Wir können uns nicht versagen, über diesen rhetorischen Zweikampf einige Worte zu verlieren, besonders auch gewissen Verdächtigungen konservativer Blätter entgegenzutreten. Das der paritätischen Schule günstige Resultat der Abstimmung über den Antrag Balsiger wird in diesen Blättern jetzt in eben dem Masse mit Spott und Hohn überschüttet, als das Ergebnis der Rheinecker Konferenz seinerzeit auf alle denkbaren *Lehrertugenden* zurückgeführt wurde. Besonders übel wird den Lehrer-Delegierten das Klatschen und Bravorufen als unparlamentarisch vermerkt. Als ob nicht in jedem Parlament Zwischenrufe, *Zischen*, Äusserungen von Unruhe oder Heiterkeit, ja selbst Gelächter oder lebhaftes Beifallsbezeugungen durch *Bravos* etc. an der Tagesordnung wären. Ist das „Lachen“ und „Zischen“, die „stürmische Heiterkeit“ und ebensolcher „Beifall“ des gesittetsten Parlaments der Welt etwa *würdiger* als die lauten Beifallsbezeugungen der Lehrer, die sie ihren Rednern spendeten? Und haben nicht die Anhänger und Gesinnungsgenossen des Herrn Rikli die stürmischen Beifallsbezeugungen gerade selbst veranlasst durch die unbändige Freude, die sie ob der Vorlesung ihres obersten Wortführers an den Tag legten? Sollten die Anhänger der paritätischen Schule der provozirenden Heftigkeit des Herrn Rikli und seines Kampfgenossen Riederer eisige Ruhe und stumme Resignation entgegensetzen? Was war die Vorlesung des Herrn Rikli anders und mehr als eine auf die von Brassel betonte rechtliche, menschlich-soziale, pädagogische und christliche Seite der paritätischen Schule zugespitzte *Zusammenstellung* von Erörterungen und Daten, wie sie zum Teil schon längst von Papst und einer Reihe von Prälaten in Erlassen und Broschüren, Bücher und Zeitungen niedergelegt wurden? Wir bestreiten nicht die Selbständigkeit der Form, wohl aber des Inhalts der Riklischen Vorlesung. Und mit dieser Rede hat Herr Rikli selbst als erster Votant den Feuerbrand in die religiöse Debatte geworfen, hat eine volle Stunde für sich und seine Sache die Aufmerksamkeit der Konferenz in Anspruch genommen und durch seinen leidenschaftlich vorwurfsvollen Ton das Geblüt auch des kältesten seiner Gegner in Wallung gebracht. Wer hiess ihn, als Sprecher der Minderheit der betreffenden Kommission, für dieses *eine* von ca. 20 Traktanden die *ausser allem Verhältnis* stehende Zeit von einer Stunde beanspruchen, wenn es ihm nicht um eine eingehende und grundsätzliche Diskussion der konfessionellen Frage zu tun war, welcher der konservative Herr Regierungsrat Segmüller in eben dem Momente die Flügel beschnitt, als sie sich anschickte, durch die geschickte gegnerische Verteidigung den Herren selbst unbequem zu werden? Warum hat Herr Rikli seinem Gegner Curti nicht gründlicher geantwortet, wenn er sich seiner Sache sicher fühlte? Warum musste er durch sein Kopfnicken *bestätigen*, dass die Lehramtskandidaten von Zug bemühenden Eindruck auf jeden unbefangenen Zeugen ihrer Bildung machten, und dass man in *Walenstadt* durchaus keine misslichen Erfahrungen mit der paritätischen Schule gemacht habe, ebenso wenig als in den zahlreichen anderen paritätischen Schulen unseres Kantons?

„Haben Sie denn, verehrter Herr Kollege, fragt Herr Curti mit vollendeter Courtoisie, haben Sie so betrübende Erfahrungen mit Ihrer Gemeindegemeinschaft in Ragaz gemacht? Wie wollen Sie unsere st. gallischen Verhältnisse, die Sie selbst so genau aus jahrelanger eigener und unmittelbarer Anschauung kennen, mit dem Masstab fremder Verhältnisse in Amerika und anderorts, die weder Sie noch wir kennen, messen? Wozu in diese Fernen schweifen und fremden Berichten fremder Leute

mehr und besser trauen als Ihren eigenen Augen und Erfahrungen an Ort und Stelle?“

Es wird sich zeigen, ob Herr Rikli diese Fragen ebenso eingehend gelegentlich schriftlich beantworten wird, als er dies Herrn Brassel und der Kommissionsmehrheit gegenüber getan hat; wir wollen noch mit einem Worte Herrn Riederers gedenken! Die Hauptstärke seiner Beweisführung lag in seinen unvergleichlichen Gleichnissen. Ein Kind, dem wöchentlich nur 2 Stunden die Sonne des Religionsunterrichtes scheine, sei wie eine Pflanze, die nur 2 Stunden in der Woche das belebende Sonnenlicht koste und die übrige Zeit im dunkeln Keller verbringen müsse. Die Lehrer an paritätischen Gemeindegemeinschaften sind dem Herrn Riederer ein wahrer Greuel. Es gehe dem einem solchen Lehrer anvertrauten Kinde wie einem jungen Bäumchen, an dessen Stämmchen sich die böse Kuh den Hals kratze, aber es dabei zu Grunde richte. Erst im spätern Alter, wenn das Bäumchen zum Baum erwachsen sei, habe das Kratzen der Kuh für diesen nicht mehr viel auf sich. — In den Leistungen, beweist Herr Riederer, stehen die konfessionellen Schulen aller Welt würdig neben den konfessionslosen, will sagen paritätischen. Er erzählt, wie irgendwo einmal aus einer guten konfessionellen Töchtertschule bessere Schüler als aus einer konfessionslosen schlechten Schule hervorgegangen seien und wie z. B. er selbst — Herr Riederer — seine Schule den anderen (welchen anderen? Ref.) stets ebenbürtig gehalten habe. Bis hieher war man dem Redner mit ruhiger Aufmerksamkeit gefolgt. Das machte ihn „watz“, den Hauptsturm gegen das feindliche Bollwerk zu unternehmen. Er führt die Verbrecherstatistik ins Feld. Religion ohne Konfession ist ein Unding und ein Kind ohne Religion ein — dressirtes Tier, ruft Herr Riederer in den Saal hinein. Stürmische Heiterkeit; vom Erhabenen zum Lächerlichen war nur ein Schritt.

Eine kleine Überraschung bot die Annahme des Antrages Balsiger: Die Lehrerschaft wünsche, dass ein neues st. gallisches Erziehungsgesetz mit Art. 27 der Bundesverfassung im Einklang stehe. Nach dem Hochdruck zu schliessen, der geistlicherseits gegen die paritätische Schule seit Jahren sich geltend macht, wagte man kaum mehr auf Durchbringung des Curtischen Vermittlungsantrages, die Gemeinden seien in Sachen der konfessionslosen Schule souverän, geschweige auf so weitgehende Erfüllung des Art. 27 zu hoffen. — Wie man vernimmt, wird der Gesetzesentwurf des Herrn Landammann Curti nicht mehr lange auf sich warten lassen. Möge ihm ein glücklicher Stern leuchten!

**Appenzell A.-Rh. Antwort auf die Entgegnung in Nr. 31 d. Bl.**<sup>1</sup> Auf die durchaus sachlich und objektiv gehaltene Ergänzung in Nr. 26 hatte Schreiber dieser Zeilen keine Erwiderung mehr erwartet. Da sie nun doch gekommen ist und dazu in so gereizter Sprache, so sieht er sich leider genötigt, die darin enthaltenen Verdächtigungen in ihre gebührenden Schranken zurückzuweisen. Ich betone *leider* — denn dass dadurch der gelungene Kurs einen unangenehmen Nachklang erhält, ist einleuchtend genug und dass *beide* Herren Kursleiter an einer nachträglichen Polemik keinen besondern Gefallen finden können, sollte auch dem Referenten zu begreifen nicht schwer fallen. So diene ihm also folgendes zur Antwort:

Aus seinen Auseinandersetzungen fühlt man sofort heraus, dass er noch keine eigentlichen „Vorlesungen“ angehört hat, sonst würde er sie nicht, einfach als solche, dem freien Vortrage hintansetzen. Der Name allein macht die Sache noch nicht aus. Die grössten Gelehrten halten Vorlesungen und wenn, wie es hier der Fall war, das gesprochene Wort stets von

<sup>1</sup> Mit dieser Einsendung wünschen wir die bezügliche Polemik zu schliessen. Die Red.

erläuternden, an der Wandtafel ausgeführten Zeichnungen begleitet war, die einem eigens zu diesem Zwecke mit grossem Aufwand an Zeit und Mühe angefertigten Hefte entnommen wurden, so liegt darin absolut nichts, was das Licht der Öffentlichkeit auch nur im geringsten zu scheuen brauchte. Diese Vorlesungen enthielten eine Fülle von Anregungen, und manch einer hat sich seither in der betreffenden Literatur etwas genauer umgesehen — gewiss nur zu seinem eigenen Vorteil. Darum bleibt's dabei, die 6 Vorlesungen waren den 3 Vorträgen in jeder Hinsicht ebenbürtig.

Referent behauptet zwar, es stehe nirgends geschrieben, dass die Vorträge des Herrn V. weniger vortrefflich gewesen seien als diejenigen des Herrn F. Ja — wörtlich so steht's nicht geschrieben, aber zwischen den Zeilen ist es deutlich genug herauszulesen. Man vergleiche doch folgende Stellen: „Die Vorträge des Herrn Füllemann, gleich vortrefflich wie die Leitung der Zeichenübungen, verbreiteten sich über etc.“ „Die Vorträge des Herrn Volkart gaben verschiedene lehrreiche Aufschlüsse über etc.“ „Manche seiner Erklärungen schlossen sich recht günstig an diejenigen beim Freihandzeichnen an.“ Am Schlusse des ellenlangen Berichtes über das Freihandzeichnen ergeht sich Referent in folgendem Pathos: „So zeigte sich während des ganzen Kurses die Meisterschaft des Kursleiters in der Unterrichtskunst, sowie die vollständige Beherrschung des Stoffes und die Sicherheit in Zweck und Ziel des Zeichenunterrichtes in der Volksschule.“ Die von Herrn Volkart geleiteten Übungen im Linearzeichnen dagegen werden mit folgenden Worten abgefertigt: „Diese Übungen boten nicht für alle das nämliche Interesse, weil manche, besonders die jüngeren Lehrer, die Sache schon mehrmals, in Realschule und Seminar, durchgemacht haben“ — als ob in den genannten Anstalten *nur* das Linearzeichnen gepflegt würde und die einfachsten Freihandzeichnungen, wie sie in jeder ordentlichen Volksschule vorkommen, den Lehrern etwas ganz Neues gewesen wären. Solche und ähnliche Stellen lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Sie machen wie überhaupt der ganze Bericht auf jeden Unbefangenen den Eindruck — und das könnte ich ihm an Beispielen aus Lehrer- und Nicht-Lehrerkreisen bestätigen — dass das Lob dem einen der Herren Kursleiter in verschwenderischer Fülle spendet, der andere aber nur sehr bescheiden damit bedacht wurde. Gerade hierin liegt aber offenbar eine Schmälerung der Verdienste des Herrn V., die Referent so beharrlich negiert und dafür den Einsender dieses der Parteilichkeit und persönlichen Leidenschaft zieht. Darum bleibt's auch hier dabei: Nicht der „Kritikaster“ — nein der Berichterstatter selbst hat sich bei der Abfassung seines Berichtes keiner ganz lauern Brille bedient, die noch während seiner letzten Erwiderung stark getrübt sein musste, sonst hätte er nicht die Nr. 26 mit der Nr. 25 verwechselt.

Wenn schliesslich der Referent in seinem „Kritikaster“ einen persönlichen Gegner wittert, so irrt er sich gewaltig. In den Worten des sog. „Korrektors“ spiegelt sich die Stimmung der ganzen II. Abteilung, in deren Namen sie auch gesetzt worden sind. Denn das möge der Herr Referent nie vergessen, dass Herr Füllemann von der I., allerdings weit zahlreichern Abteilung so sehr in Anspruch genommen wurde, dass er nur einen verhältnismässig kleinen Teil der andern Abteilung widmen konnte. Für diese war also Herr Volkart faktisch der Hauptlehrer, und sie weiss daher die Verdienste desselben gewiss richtiger zu beurteilen. Das verletzte Billigkeits- und Gerechtigkeitsgefühl allein, das verlangt, dass beider Herren Kursleiter in gleich ehrender Weise gedacht werde, hat uns die Feder in die Hand gedrückt. Beide sind uns gleich liebe Kollegen; beiden zollen wir unsere vollste Hochachtung und denselben innigen Dank, auf den sie so gerechten Anspruch haben — und damit sollte sich gewiss auch der Referent abfinden können.

## AUS AMTLICHEN MITTEILUNGEN.

*Zürich.* An der Sekundarschule Örlikon, welche seit Frühjahr 1887 62 Schüler zählt, wird unter Genehmigung des Erziehungsrates auf Beginn des Winterhalbjahrs eine neue (2.) Lehrstelle errichtet und von der Sekundarschulpflege die definitive Besetzung derselben eingeleitet.

Es wird folgenden Dozenten die Venia legendi an der Hochschule erteilt: *a.* medizinische Fakultät: Herrn Dr. Ad. E. Fick von Marburg für Ophthalmologie (Augenheilkunde), Herrn Dr. Arth. Hanau von Frankfurt a. M. für pathologische Anatomie; *b.* philosophische Fakultät 1. Sektion: Herrn Dr. Otto Hartmann von St. Gallen für allgemeine Geschichte.

Es erhalten nachfolgende Schüler des kantonalen Technikums in Winterthur, welche die vorgeschriebene Prüfung an den entsprechenden Fachabteilungen mit Erfolg bestanden haben, das gewünschte Fähigkeitszeugnis: I. Schule für Bautechniker: 1) Lutz, Jak., von Thal (St. Gallen), 2) Ragaz, Felix, von Schaffhausen, 3) Reich, Adolf, von St. Gallen, 4) Salchli, Hans, von Aarburg (Aargau), 5) Uhler, Ernst, von Emmishofen (Thurgau); II. Schule für Geometer: 1) Pignet, Marius, von Sentier (Neuenburg), 2) Sommer, Herm., von Winterthur; III. Schule für Maschinentechniker: 1) Boller, Rud., von Winterthur, 2) Fuchsli, Fritz, von Brugg (Aargau), 3) Iton, Hans, von Zwillikon, 4) Koch, Joh., von Villmergen (Aargau), 5) Müller, Karl, von Wyl (St. Gallen), 6) Pfenninger, Joh., von Bärenstweil, 7) Schelling, Paul, von Horgen, 8) Schuppisser, Oscar, von Oberwinterthur, 9) Stehle, Otto, von Basel, 10) Strelin, Ad., von Burgdorf (Bern), 11) Tobler, Ernst, von Arbon (Thurgau), 12) Torricelli, Alfr., von Lugano (Tessin), 13) Zweifel, Alb., von Linthal (Glarus), 14) Zwicki, Fridolin, von Mollis (Glarus); IV. Schule für Elektrotechniker: 1) Bourcart, J. J., von Zürich, 2) Forster, Ad., von Winterthur, 3) Geiser, Herm., von Langenthal (Bern), 4) Pontet, Henri, von Basel, 5) Salchli, Fritz, von Aarburg (Aargau), 6) Ziegler, Jul., von Schaffhausen.

Der Anhang geographischer Bilder und Ansichten zum Schulatlas von H. Wettstein, umfassend 20 Blätter mit zusammen 100 Bildern ist erschienen und zum Preise von 1 Fr. 30 Rp. in albo und 1 Fr. 90 Rp. geb. beim kantonalen Lehrmittelverlag zu beziehen. Der Anhang wird als obligatorisches Lehrmittel für zürcherische Sekundarschulen erklärt, jedoch in der Meinung, dass die Anschaffung für die gegenwärtigen Sekundarschüler freigestellt bleibt. Atlas und Anhang können auch in einem Bande bezogen werden und zwar à 4 Fr. 70 Rp. per Exemplar.

Der neu erschienene Schlüssel zum Lehrmittel der Geometrie von A. Pfenninger, bearbeitet von H. Freitag, wird für zürcherische Sekundarschulen als allgemeines obligatorisches Lehrmittel erklärt. Derselbe kann beim kantonalen Lehrmittelverlag à 1 Fr. 30 Rp. in albo und 1 Fr. 50 Rp. geb. bezogen werden.

## LITERARISCHES.

**Hellinghaus und Treuge, Aus allen Erdteilen.** Neue geographische Charakterbilder. Münsteri. W., Heinrich Schöningh. 1887. 642 S. 20 Lief. à 65 Rp.

Diese bereits in Nr. 25 und 50 des vorigen Jahrganges angezeigte Sammlung hat nun schon vor geraumer Zeit ihren Abschluss gefunden. Es freut uns, die Erwartungen, welche wir damals hegten, in allen Teilen erfüllt zu sehen. Die gebotenen Schilderungen sind sämtlich gut ausgewählt, und Ausstattung und Illustration zeigen von Anfang bis zum Schlusse die gleiche Sorgfalt. Zur äusseren Abrundung und zur leichtern Brauchbarkeit des Buches tragen auch die beiden Register und das Verzeichnis der Quellen bei. Das letztere, welches die Erfüllung eines Wunsches ist, den wir an die Herausgeber

hatten, wird namentlich vielen Lesern angenehm sein. Wenn man die den einzelnen Erdteilen gewidmeten Abschnitte überblickt, so will es scheinen, dass Europa — vielleicht weil es am Schlusse steht — etwas zu kurz gekommen sei. Die Schweiz z. B. ist durch ein einziges Stück, die Besteigung der Jungfrau von Tyndall, vertreten. Doch das ist nur eine Aussetzung

und kein Fehler. Was geboten wird, ist gut und präsentiert sich, namentlich wenn man die Einbanddecke dazu kauft, auch recht hübsch.  
E. Z.

### Briefkasten.

Die Korrespondenz betreffend „Volapük“ wird in nächster Nummer erscheinen.

## Erziehungs- und Unterrichtsanstalt für Knaben Minerva bei Zug.

Beginn des Jahreskurses: 3. Oktober.

Das Institut „Minerva“ nimmt Zöglinge im Alter von 8–18 Jahren auf und macht sich zur Pflicht, ihnen neben einer sorgfältigen Erziehung einen gründlichen, umfassenden und wahrhaft bildenden Unterricht in den erforderlichen Lehrfächern zu erteilen, sei es, dass dieselben sich dann dem *Handel* oder der *Industrie* widmen, oder in höhere Lehranstalten, wie *polytechnische Schulen* und *Akademien* eintreten wollen. *Gewissenhafte körperliche Pflege, sittlich-religiöse Erziehung, Familienleben.* Grossartig angelegte Gebäulichkeiten, höchst praktisch eingerichtet und ausgebaut mit Berücksichtigung der neuesten hygienischen Erfahrungen. Für Programme, Referenzen etc. wende man sich gefälligst an den Besitzer und Vorsteher der Anstalt: (O F 5537)

W. Fuchs-Gessler.

### Neue Volks- und Jubel-Ausgabe

von

## Pestalozzis Lienhard und Gertrud.

Im Auftrage der Pestalozzi-Kommission besorgt von Rektor **F. Zehender**, unter Mitwirkung von Dr. **Fritz Staub** und Dr. **O. Hunziker**.

Mit 1 Titelbild und 1 Vignette in Lichtdruck nach Original-Stichen der ersten Ausgabe von 1781.

Vollständig in einem Bande geheftet Preis 3 Fr. 75 Rp.

Hübsche Einbanddecken dazu sowie eingebundene Expl. sind in wenigen Tagen zu haben. Die Einleitung sowie das Nachwort dieser nach dem ursprünglichen Texte sorgfältig durchgesehenen Ausgabe der trefflichen Volksschrift enthält manches Neue über das Buch und dessen Verfasser.

Druck und Verlag von **F. Schulthess** in **Zürich**, vorrätig in allen Buchhandlungen, in **Frauenfeld** bei **J. Huber**.

Nachdem das in Nr. 29 zu bedeutend ermässigtem Preise ausgeschriebene treffliche Werk

### Dodel-Ports Illustriertes Pflanzenleben

4<sup>o</sup> S. gross Oktav mit 433 Abbildungen, 1883,

bis auf einen kleinen Rest verkannt ist, liefere ich dasselbe nun noch

statt für 15 Fr. für 5 Fr.

Nur umgehende Bestellungen können noch expedirt werden.

**Felix Schneiders Antiquariat in Basel.**

## Technikum des Kts. Zürich in Winterthur.

### Fachschule für

Bautechniker, Maschinentechniker, Chemiker, Geometer,  
Elektrotechniker, für Kunstgewerbe u. Handel.

Der Winterkurs beginnt am 3. Oktober mit den II. und IV. Klassen aller Abteilungen und der III. Klasse der Schule für Bautechniker. — Anfragen und Anmeldungen sind an die Direktion zu richten. (H 143 W)

## Ausschreibung

einer Lehrstelle an der Bezirksschule Grenchen.

Für die *Bezirksschule Grenchen* wird die Lehrstelle für *deutsche, französische* und eventuell auch *englische Sprache, Geographie, Geschichte* und *Gesangunterricht* zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Die jährliche Besoldung beträgt bei wöchentlich 30 Stunden Unterricht **2500 Fr.** Die Stelle ist auf **20. Oktober 1887** anzutreten. — Bewerber haben sich unter Einreichung der Ausweise über wissenschaftliche Bildung und bisheriges Wirken beim unterzeichneten Departement bis **1. September** nächsthin anzumelden.

**Solothurn**, den 5. August 1887.

(S 500 Y)

Für das Erziehungsdepartement:  
**Oscar Munzinger**, Regierungsrat.

## Vakante Lehrstelle.

Eine Lehrstelle an der hiesigen Unter-  
schule innere Kasernenstrasse ist neu zu besetzen.

Gehalt 1700 Fr. nebst 400 Fr. Wohnungs-  
entschädigung, 100 Fr. Holzentschädigung  
und 30 Fr. Beitrag an die Lehrerpensions-  
kasse.

Anmeldungen mit Zeugnissen sind bis  
**Ende August** dem Präsidenten der Schul-  
kommission, Hrn. Major **Nef**, einzureichen.  
**Herisau**, den 9. August 1887.

*Das Aktuariat der Schulkommission.*

## Gesucht

für *sofort* ein tüchtiger Lehrer für eine  
Anstalt.

Kenntnis des Französischen unerlässlich.  
Einem guten Sänger wird der Vorzug  
gegeben.

Gehalt 1 00—150 Fr. und freie Station.  
Anmeldungen befördert die Expedition.

### Gesucht:

Ein *Lehrer* für klassische Sprachen,  
event. Geschichte und Geographie, in ein  
Knabeninstitut der deutschen Schweiz. Be-  
werber wollen ihre Anmeldungen in Be-  
gleit der Ausweisschriften über Bildungs-  
gang und bisherige Tätigkeit sub Chiffre  
O 5538 Z an die Annoncenexpedition der  
Herren **Orell Füssli & Co.** in **Zürich**  
senden. (O F 5538)

## Stellegesuch.

Ein patentirter Sekundarlehrer mit mehr-  
jähriger Praxis sucht auf 1. Oktober l. J.,  
eventuell auch früher, unter bescheidenen  
Ansprüchen Stellung in einem deutsch-  
schweizerischen Institut. Fächer: Deutsch,  
Französisch, Geographie und Geschichte;  
er wäre aber auch befähigt, in Italienisch,  
Mathematik und Musik zu unterrichten.  
Anfragen unter A B an d. Exp. d. Bl.



### Immer werden Neue Vervielfältigungs-Apparate

unter allen erdenklichen Namen  
grossartig ausposaunt.

### Wahre Wunder

versprechen dieselben. Wie ein  
Meteoer erscheint jeweils die

### Neue Erfindung

um ebenschnell wieder zu verschwinden.  
Einzig der Hektograph ist und bleibt seit  
Jahren der beste und einfachste Vervielfältigungs-Apparat.

Prospekte franco und gratis durch  
**Krebs-Gygax** in **Schaffhausen**.